

# Beilage zu Nr. 37 des „Amts- und Anzeigebuches“.

## Eibenstock, den 27. März 1897.

### Haus- und Welt.

Rolle von Gustav Höfer.

(11. Fortsetzung).

Die Schilderungen, welche Frau Klinker fortfuhr von den glänzenden Verhältnissen zu entwerfen, denen sie Martha entgegenführen wollte, trugen zwar das Gepräge der Überreibung, auch schwebten Martha die bitteren Erfahrungen vor, die Valentine bereits in ganz ähnlicher Stellung gewacht hatte, indes traute sie sich, und zwar nicht mit Unrecht, viel eher als der leicht reizbaren Schwester die Fähigkeit zu, sich in fremde Menschen zu schicken, und jedes weitere Beweisen wurde durch die Aussicht bestätigt, durch Annahme der dar gebotenen Stellung die drängende Frau Rupfinger befriedigen und die Schwester vor dem drohenden Verluste ihres Eigen thums schützen zu können.

Vorläufig gab Martha noch keine bindende Zusage, als aber Frau Klinker, welche sich Marthas Photographie erbeten und dieselbe nach Hamburg geschickt hatte, ihr bald darauf einen Brief ihres Auftraggebers vorlegte, worin dieser sich zur Zahlung des beauftragten Vorschusses sofort nach Marthas Ankunft bereit erklärte, schwankte diefe seinen Augenblick mehr. Es handelte sich nur noch darum, daß von Seiten ihres Vorgesetzten nicht auf die Einhaltung der vollen Kündigungsfrist bestanden ward. Der Chef des Telegraphenbüros ging gern auf Marthas Witten ein; so sehr er die pünktliche und zuverlässige Arbeitsergebnisse schätzen gelernt hatte, so wollte er doch ihrem Glück nicht im Wege stehen und machte es möglich, daß die mehrmonatliche Dienstzeit, die sie noch hätte auszuhalten müssen, auf vierzehn Tage abgekürzt wurde.

Es war etwa die Hälfte dieser Zeit abgelaufen, als Martha, eben von Frau Klinker kommend, im Hause des Meisters Lindemann mit Ewald Klaußen zusammentraf. Sie hatte jener Frau, während die Verhandlungen mit Hamburg noch schwanken, mehrere Besuche machen müssen und dabei stets peinliche Furcht ausgesstanden, dem jungen Manne zu begegnen, denn mußte er nicht, wenn er sie in dem Dienstboten Nach weisungs-Bureau ein- und ausgehen sah, auf die sehr richtige Vermutung kommen, daß sie für ihre eigene Person die Vermittlung der Unterhändlerin in Anspruch nehme? Bisher war ihr das Glück günstig gewesen und gerade heute, wo sie dieses Haus zum letztenmal betrat, führte ihr der Zufall den jungen Mann in den Weg.

„Wie freue ich mich, Sie wieder einmal sehen und sprechen zu können,“ redete Klaußen sie an, und seine verklärte Miene bestätigte seine Worte, „ich fürchtete schon, Sie verschoren zu haben.“

„Wich? Verloren?“ wiederholte Martha lächelnd.

„Ja,“ gab Klaußen etwas verlegen zur Antwort. „Wenn ich zwischen an Ihrer Wohnung vorüberging und hinauschaute, da sagte mir doch wenigstens der schöne Blumenstrauß vor Ihrem Fenster, daß Sie da seien, auch wenn ich Sie nicht sah. Jetzt sind die Blumen plötzlich verschwunden und das Fenster sieht so öde und verlassen aus, daß ich wohl annimmen muß, Sie wohnen nicht mehr da, und wer weiß, wann und wo mich ein glücklicher Zufall das Blumenfenster wiederfinden läßt, das mir Ihre Nähe verkündigte.“

„So kannten Sie also meine Wohnung?“ fragte Martha.

„Das Fenster fiel mir auf. Ich kenne Ihre Vorliebe für die Blumen von früher her und wußte, daß sich Niemand auf ein so geschmackvolles Arrangement versteht, als Sie, auch wenn es mir die roth und weißgestreifte Marquise nicht verrathen hätte, die sich früher vor den Fenstern Ihres Fremdenzimmers befand. Ich hatte mich in der That nicht getäuscht, denn mehrmals habe ich Sie wiederholt hinter den Blumen gesehen.“

„Das Blumenfenster werden Sie künftig wohl vergebens suchen,“ sagte Martha. „Ich treffe eben Anstalten zu einem ziemlich weiten Umzug. Wenn Sie Grüße in Ihrer Heimatstadt Hamburg zu bestellen haben, so werde ich mich freuen, sie auszurichten.“

„Wie? Sie gehen fort von hier?“ fragte Ewald betroffen.

„Für immer?“

„Vorläufig wenigstens liegt kein Grund zu einer Rücksicht vor,“ gab Martha zur Antwort. „Ich trete als Gesellschafterin in eine Hamburger Familie,“ fügte sie hinzu, damit Klaußen, wenn er denn doch ihren Verlehr mit Frau Klinker mit deren Vermittlungsgefäßen in Verbindung brächte, wenigstens nicht zu niedrig greifen möchte.

„Sie gehen also fort von hier?“ wiederholte Ewald schmerzlich, „fort für immer! Verzeihen Sie meine Bewegung, aber es kam mir so unerwartet, daß ich —“

„Haben Sie keine Aufträge an Ihre Freunde?“ unterbrach ihn Martha, um ihm aus seiner Bewirrung zu helfen.

„Ich danke Ihnen für Ihr freundliches Anerbieten,“ erwiderte Ewald, „wenn ich es auch nicht anzunehmen wage, da meine bescheidene Verbindung in meiner Heimat wohl nicht an Ihrem Wege liegt. Aber ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück und Wohlergehen!“

„Ich brauche diesen Wunsch wohl kaum durch einen ähnlichen zu erwideren,“ versetzte Martha, „denn nach Ihrem Aussehen zu urtheilen, geht es Ihnen gut, und wie mir die erfreuliche Rücksicht auf dem Hofe zeigt, blüht auch das Geschäft, dem Sie als Vertreter vorstehen.“

„Jedoch nur auf kurze Zeit,“ entgegnete Ewald, „ich gehe eben damit um, in S. ein ähnliches, wenn auch viel kleineres Geschäft unter sehr günstigen Bedingungen künftig zu erwerben. Die Unterhandlungen sind schon dem Abschluß nahe, und so werde ich demnächst die Stadt ebenfalls verlassen.“

„Ruh, ich gratuliere Ihnen zur künftigen Selbstständigkeit,“ sagte Martha lächelnd, „und darf in meine Gratulation wohl auch gleich die Glückliche mit einschließen, welche diese Selbstständigkeit mit Ihnen teilen wird?“

Ewald errötete über und über, während ein schmerzlicher Blick aus seinen treuen, blauen Augen die Hoffnungs tochter traf.

„Rein,“ entgegnete er störend, „daran habe ich noch nicht gedacht. Mich bestimmt weiter nichts, als die voraus sichtliche Wahrscheinlichkeit, daß Meister Lindemann doch früher

oder später einen Schwiegersohn bekommen wird, welcher ins Geschäft tritt und meine Stelle einnehmen wird. Und da wollte ich die günstige Gelegenheit, meine Zukunft zu sichern, nicht ungenutzt vorübergehen lassen.“

„Daran haben Sie Recht gehabt,“ sagte Martha unter einem leisen Seufzer, „denn man soll sich nie auf Andere, sondern nur auf sich selbst verlassen. Da S. nicht weit von hier ist,“ legte sie nach kurzem Besinnen hinzu, „so kommen Sie vielleicht von Zeit zu Zeit herüber?“

„Gewiß,“ antwortete Ewald mit fragendem Blick, „schon der Holzenträuse wegen, die ich zum großen Theile hier machen muß.“

„Dürfte ich Sie dann um eine Gefälligkeit bitten — oder vielmehr um einen Freundschaftsdienst?“

„Ich habe nämlich die Erfahrung gemacht, sagte Martha, daß der Friedhofsgärtner seiner Verpflichtung, das Grab meines guten Papas im Stand zu halten, ziemlich faulig nachkommt, und muß befürchten, daß er es ganz verwildern läßt, wenn ihn Niemand mehr kontrolliert. Außer Ihnen, der Sie meinem Papa fortgelegt ein so freundliches Andenken bewahren, würde ich hier im Orte keine Menschenfamilie, die für zuverlässig halten dürfte. Würden Sie, wenn Ihre Geschäfte Sie hierherführen, und Ihre Zeit es Ihnen gestattet, zuweilen nach Papas Grabe sehen, und mir schreiben, falls der Gärtner seiner Pflicht nicht nachkommen sollte?“

„Hier meine Hand darauf,“ versicherte Ewald, „verlassen Sie sich ganz auf mich.“

„Ich danke Ihnen herzlich,“ erwiderte Martha, die dar gebotene Hand ergriffen. „Hier haben Sie meine Adresse,“ fuhr sie fort, indem sie aus einem kleinen Portefeuille eine Karte nahm und Namen und Wohnung ihrer Hamburger Heimat darauf schrieb.

„Ich werde Ihnen sofort Anzeige machen,“ sagte Ewald, die Karte in Empfang nehmend, „sobald ich auch nur die geringste Nachlässigkeit wahrnehme.“

„Auch ohne diese Veranlassung können Sie von meiner Adresse Gebrauch machen,“ bemerkte Martha freundlich, „und wir schreiben, wie es Ihnen geht. Sie wissen ja, daß ich aufrichtigen Anteil an Ihnen nehme.“

„Ich werde von Ihrer gütigen Erlaubnis Gebrauch machen. Darf ich aber hoffen, auch von Ihnen zu hören?“

„Ganz gewiß, ich verspreche es Ihnen. Und nun leben Sie wohl, — in acht Tagen reise ich, wir werden uns kaum mehr wiedersehen.“

„Leben Sie wohl,“ sagte Ewald, indem er tiefbewegt die dargebotene kleine Hand ergriff, „und Gott sei allezeit mit Ihnen!“

Als Martha ihn verlassen hatte, kam ihr unwillkürlich der Vergleich mit Guido in den Sinn.

Sie hatte sehr wohl die Thräne bemerkt, die sich beim Abschied aus Ewalds Auge stahl, und fragte sich jetzt, was wohl dieser schlichte Handwerker Alles für sie gethan haben würde, wenn er an Guidos Stelle gewesen wäre . . .

Ewald konnte sich lange nicht sassen über diesen Abschied, der wohl fürs Leben galt. Erst als er sich wieder zu ruhigerem Nachdenken gesammelt hatte, beschäftigte er sich mit dem Anlaß, dem er diese Begegnung verdanken mochte. Es war heute leineswegs, wie Martha meinte, das erste Mal gewesen, daß er sie von Frau Klinker kommen sah; er hatte sie schon bei zwei vorhergegangenen Besuchen vom Fenster der Werkstatt aus bemerkt und konnte jetzt, nachdem ihm Martha von ihrer Ueberfahrt nach Hamburg gesagt, nicht im Zweifel sein, daß Frau Klinker ihr die Stelle vermittelt habe. Ewald konnte Frau Klinker nicht leiden; in ihren häßlichen Jügen verrieth sich Habguth und niedere Gesinnung. Oft hatte er bei ihrem Anblick sich gefragt, ob dieses Weib wohl in ihrem Leben eine gute That begangen habe oder auch nur einer besseren Empfindung fähig sei. Da war nichts, als die nackte Selbstsucht, — nichts, als geschäftige Ver schlagenheit und argwohnische Heimlichkeit. Es ging im Hause eine dunkle Sage, daß sie die Erweiterung ihres Geschäftskreises der gewissenlosen Spekulation verdanke. Die hochtönenden Bezeichnungen, die sie ihren öffentlich ausgeschriebenen Gehüten von Gouvernantes, Bonnen, Gesellschaftinnen und dergleichen belegte, sollen zum Theil nur glänzende Aushangschilder sein, hinter denen sich eine abscheuliche Seelenversäuferin verbarg, und man wollte wissen, daß sie gar manches unerhörte junge Mädchen schon unter jenen Vorspielungen dem sichern moralischen Verderben überließert habe.

(Fortsetzung folgt.)

### Kultivierung der Haide- und Moorböden.

Nach dem Jahresbericht des landw. Provinzialvereins für Westfalen und Lippe nimmt die Kultivierung von Oedenlandereien in Westfalen in erfreulichem Maße zu. Über einen größeren Bereich dieser Art wird speziell berichtet, daß das gewählte Grundstück fast klimatisch Bodenarten, welche unter den Haideböden vorkommen, aufweist; hellen Sand, teilsweise mit Driftstein im Untergrunde, tiefer unten röthlich gefärbtes Lehmb mit Eisenbeschaffenheiten, und endlich auch Mergel im Untergrunde. Ein Theil der Fläche war ziemlich tief umgebrochen, während auf dem andern Theile die Haide flach abgehackt und Dünger wie Samen einfach eingelegt und angebracht wurde. Etwa ein Drittel der 3 Hektar großen Fläche wurde mit gebranntem Kalk gedüngt, ein weiterer Theil gemergelt und der Rest ohne Kalk in Kultur genommen. Der Erfolg muß als durchaus gelungen bezeichnet werden, namentlich die nicht umgebrochenen, sondern nur gedüngten und einfach eingetüpfelten Flächen zeigten ein außerordentlich gutes Wachsthum und haben schon anfangs September einen vollen Schnitt an grünem Kleer geliefert; danach ist die Fläche beweidet worden. Bemerkt zu werden verdient, daß der Kleewuchs auf der umgebrochenen Fläche, welche besseren Boden zeigte, erheblich zurückgeblieben ist, was sich möglicherweise durch die große Lockerung des Bodens erklärt. Es bleibt abzuwarten, ob sich auf dieser Fläche im nächsten Jahre nicht ein besserer Erfolg zeigt. Die Kosten der Kultivierung

tragen einschließlich der beschafften Düngemittel (26 Ztr. Thomasmehl, 33 Ztr. Kainit, 100 Ztr. Kali, sowie des Klee- und Grasfamens u. s. w.) 713,- M.; hierzu kommen noch die von dem Besitzer geleisteten Gespann- und Handdienste, die auf etwa 45 M. pro Hektar zu veranschlagen sind. Demnach sind pro Morgen rund 59 M. verbraucht, und wenn wir die Entwässerungs- und Planierarbeiten, die der Besitzer zum Theil selbst geleistet hat, abziehen, rund 30 M.

Nach den seitlichen Erfahrungen darf angenommen werden, daß im 2. Jahre 3 Morgen der Fläche genügen werden, um ein Kind den Sommer hindurch vollständig zu ernähren. Das ist ein Erfolg, den man keines für ausgeschlossen halten möchte und der wohl geeignet ist, zur Nachfolge aufzumuntern. Jedemfalls ist die Kultur der Haide wohl geeignet, den Bewohnern die gegenwärtigen schweren Zeiten erleichtern zu helfen. Dies darf um so mehr angenommen werden, als wenn die Haide einmal in regelmäßiger Weise Klee getragen haben, sie auch zu jeder andern Kultur, sowohl zum Ackerbau wie zur Aussaat weit geeigneter sein werden, da die Beschaffenheit des Bodens sich verbessert u. besonders eine Vereicherung am Stickstoff eintritt. Hiesentlich folgen auch in andern Gegenden die Landwirthe diesem Beispiel, zumal es ihnen überall möglich ist, die erforderlichen Arbeiten selbst auszuführen, so daß also bare Auslagen nur für Thomasmehl, Kainit, Klee- und Grasfam zu machen sein werden.

### Gemeinsame Nachrichten.

— Daß man den Werth der Wälder auch in den Vereinigten Staaten mehr als früher zu würdigen beginnt, zeigt die erfreuliche Thatsache, daß Präsident Cleveland am 22. Februar dreizehn Aufrufe erließ, durch die ebenso viele Waldgebiete als sogenannte Forstreserven dem amerikanischen Volke erhalten bleiben sollen. Diese Reservationen, die insgesamt über 8 $\frac{1}{2}$  Millionen Hektare Waldland umschließen, sind in den Staaten Kalifornien, Utah, Montana, Idaho, Dakota, Wyoming und Washington gelegen und sollen nicht nur die dort entspringenden Stromläufe besonders des Missouri und des Columbia, sowie ihrer Nebenflüsse schützen, sondern auch dem noch vorhandenen Wildstand als Zufluchtsort dienen.

— Der unheilvolle Opal. Es war einmal ein Mann, der war beim Würfelspiel gerade an der Reihe; er schüttete den Becher, warf und verlor. „Kein Wunder,“ sagte ein Zuschauer, „Sie tragen ja einen Opal, da können Sie freilich kein Glück haben.“ Das gab unserem Manne zu denken. Vier Tage später glitt er beim Absteigen von der Pferdebahn aus und verstauchte sich den Fuß. Das gab den Ausfall. Er schenkte die Nadel mit dem Opal einem Freunde, von dem er wußte, daß er sich weder aus der Zahl 13, noch aus schwarzen Karten etwas mache. Als aber dieser Freund an der Börse eines Tages eine große Summe verlor, wurde auch er bedenklisch. Er machte sich nicht mehr viel aus der Nadel, und als bald darauf einer seiner Freunde das „Heuer“ der Nadel bewunderte, überraschte er ihn durch seine Freigiebigkeit. „Nehmen Sie sie nur, wenn Sie Ihnen gefällt.“ Der junge Mann überhäufte ihn mit Dankesgrüßen. Der Wohltäter aber erwartete schuldbewußt den Fluch der bösen That. Er brauchte nicht lange zu warten. Schon in der nächsten Woche wurde der Beschenkte franz und fehlte vier Tage lang im Geschäft. Der „edle Spender“ fühlte sein Gewissen beschwert und erzählte dem jungen Manne, was für ein böser Überglück an der Opalnadel hafte. Nach einiger Überlegung beschloß dann der gute Junge, die Nadel einer jungen Dame zu verehren. Kaum war der Opal in anderen Händen übergegangen, als er auch schon rasche und gründliche Arbeit leistete. Die Dame hatte ihn nämlich erst seit zwei Tagen getragen, als sie eines Abends beim Versuch, das Gas anzuzünden, eine Gardine in Flammen setzte und bei dem weiteren Versuche, das Feuer zu ersticken, sich Brandwunden an beiden Händen zog. Dem jungen Mann, der ihr die Nadel geschenkt, schlug das Gewissen nun ebenfalls, und die Reihe, eine Rechtfertigungssrede zu halten, war jetzt an ihm. Zum Glück war die Rede nicht lang. „Vielleicht war der Opal daran schuld,“ sagte er. „Der Opal soll ja Unglück bringen. Ich glaube es nur nicht, weil ich nicht übergläubisch bin.“ „Ich will das schreckliche Ding keinen Tag länger tragen!“ lautete die Antwort. Und sie trug es auch nicht. Sie gab die Nadel ihrem Bruder, der sich über den Überglück, daß ein kleiner Stein einen bösen oder guten Einstuß auslösen könne, sehr lustig mache. Als er aber einmal verreiste, sprang der Zug aus den Schienen. Der Zweierlader wurde aus dem Wagen geschleudert und war von der Stunde an besehrt. Weitergeben wollte er das Ding aber nicht, er beschloß, es zu verkaufen, und betrat zu diesem Zwecke den Laden eines Juweliers. „Was können Sie mir wohl für diesen Opal geben?“ Der Juwelier sah das Ding an und sagte bedächtig: „Das ist kein Opal, das ist nur ein — Kognacauge.“

— Mathematisches. Frage: „Welche Kugel besteht aus vier Halbkugeln?“ — Antwort: „Die Erde, denn man heißt sie ein in die nördliche, die südliche, die östliche und westliche Halbkugel.“

Die räumliche Beschränktheit unserer modernen Wohnungen macht an unangenehmen fühlbar bei irgend welcher Änderung oder Ausdehnung auch nur eines Zimmers. Muß man ein Zimmer, wie z. B. bei gewöhnlichem Anstrich des Fußbodens, tagelang leer stehen lassen, so verleiht dies große Unannehmlichkeit, die durch den penetranten Geruch des gewöhnlichen Delfarbentrichs oder Delfades unheimlich nicht verhindert wird. Unter diesen Umständen wird mancher unserer Leser dankbar sein, wenn wir ihn auf eine Erfindung aufmerksam machen, durch welche diese Unannehmlichkeit vermieden wird. Der seit einer langen Reihe von Jahren von Franz Christoph in Berlin fabrizierte und praktisch bewährte Fußboden-Glanzlatz trocknet nicht nur während des Streichens, sondern ist auch absolut geruchlos. Man kann also jedes damit gestrichene Zimmer sofort wieder benutzen, ohne durch irgend welchen Geruch oder Klebrigkeit des Bodens belästigt zu werden.

Es haben in dieses Fabrikat in jeder größeren Stadt Deutschlands, doch ist genau auf den Namen Franz Christoph zu achten, da diese, wie jede praktische Erfindung, bald geringwertig nachgeahmt und verfälscht wird.